

Hans-Georg Gadamer Über die Verborgenheit der Gesundheit



Suhrkamp
medizinHuman

suhrkamp taschenbuch 4163

Über den krankheitsfixierten gewaltigen Fortschritten der Medizin droht der umfassende Zustand der Gesundheit aus dem Blick zu geraten und wird die natürliche Vorsorge für die eigene Gesundheit nur allzuleicht verkannt. Hans-Georg Gadamer zeigt uns, wie wir den »Zustand der inneren Angemessenheit und der Übereinstimmung mit uns selbst« wiederentdecken und zugleich ein gesundes Selbstbewußtsein gegenüber Ärzten entwickeln können.

Hans-Georg Gadamers Betrachtungen zu Krankheit und Gesundheit, zum Verhältnis von wissenschaftlicher Medizin und einer Heilkunst, die das Ganze im Auge behält, wenden sich über den Kreis der Philosophen und Mediziner hinaus an das Publikum der Patienten – also an uns alle.

»Trotz aller Verborgenheit kommt sie in einer Art Wohlgefühl zutage und mehr noch darin, daß wir vor lauter Wohlgefühl unternehmungsfreudig, erkenntnisoffen und selbstvergessen sind und selbst Strapazen und Anstrengungen kaum spüren – das ist Gesundheit.«

Hans-Georg Gadamer (1900-2002) lehrte Philosophie an den Universitäten Marburg, Leipzig, Frankfurt am Main und Heidelberg und war einer der angesehensten Philosophen deutscher Sprache im 20. Jahrhundert.

Hans-Georg Gadamer
Über die Verborgenheit
der Gesundheit
Aufsätze und Vorträge

Suhrkamp

medizinHuman
Herausgegeben von Dr. Bernd Hontschik
Band 10

2. Auflage 2018

Erste Auflage 2010

suhrkamp taschenbuch 4163

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46163-1

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung des Herausgebers	5
Vorwort	7
Theorie, Technik, Praxis	11
Apologie der Heilkunst	50
Zum Problem der Intelligenz	65
Die Erfahrung des Todes	84
Leiberfahrung und Objektivierbarkeit	95
Zwischen Natur und Kunst	111
Philosophie und praktische Medizin	121
Über die Verborgenheit der Gesundheit	133
Autorität und kritische Freiheit	149
Behandlung und Gespräch	159
Leben und Seele	176
Angst und Ängste	189
Hermeneutik und Psychiatrie	201
<i>Zu diesem Buch</i>	214

VORBEMERKUNG DES HERAUSGEBERS

Dieses Buch ist nicht nur für Ärzte, für Heilkundige geschrieben worden, auch nicht nur für Patienten, deren Wissen um Krankheit dem technischen Expertenwissen ihrer Ärzte, mit denen sie zurechtkommen müssen, häufig weit überlegen ist. Dieses Buch wendet sich an uns alle.

Hans-Georg Gadamer war einer der bedeutendsten Hermeneutiker des 20. Jahrhunderts. Die Hermeneutik ist die deutende Suche nach dem Sinn. Allem menschlichen Schaffen wohnt ein Sinn inne, und die Interpretation, das Verstehen, das Deuten menschlichen Tuns sucht nach einem Zugang zu den Grundfragen menschlichen Lebens. Zu ihnen gehört an vorderster Stelle die Frage nach Gesundheit und Krankheit und natürlich auch nach deren Sinn. Was könnte das bedeuten?

Schon mit seinem Titel erregte dieses Buch Aufsehen, als es 1993 erstmals erschien. Gesundheit sei etwas Verborgenes? »Völliges körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden« ist das Credo der Weltgesundheitsorganisation WHO, obwohl die Medizin Tag für Tag beweist, daß damit kein erreichbares Ziel definiert worden ist, und obwohl es Ärzte und Patienten immer und immer wieder aufs neue erleben, daß damit allenfalls eine fragwürdige Utopie beschrieben wird.

Gadamers Sorge gilt genau dieser Beobachtung, daß über den krankheitsfixierten gewaltigen Fortschritten der Medizin der umfassende Zustand der Gesundheit aus dem Blick gerät. Gadamer zeigt, daß wir einen »Zustand der inneren Angemessenheit und der Übereinstimmung mit uns selbst« entdecken können, ohne uns passiv mit dem

gestörten Gleichgewicht des eigenen Lebens einem Experten bedingungslos anzuvertrauen, ohne in der Krankheit zum Objekt zu werden. Für Gadamer ist das das unverzichtbare Recht aller. Es gibt zwar kein Recht auf Gesundheit. Aber es muß für jeden das Recht geben, sie jederzeit zu suchen, sie vielleicht zu finden und sie dann unbedingt zu vergessen.

»Gesundheit ist nichts, was man machen kann. Aber was ist Gesundheit überhaupt? Ist sie ebenso sehr Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung, wie sie durch ihre Störung Gegenstand für einen selbst wird?«

Nach den Grundlagentexten von Viktor von Weizsäcker, *Warum wird man krank?*, und Alexander Mitscherlich, *Kranksein verstehen*, stellt die Reihe *Human Gadamer's Meilenstein Über die Verborgenheit der Gesundheit* erneut zur humanmedizinischen und gesundheitspolitischen Diskussion. »Bleibt doch das oberste Ziel, wieder gesund zu werden und damit zu vergessen, daß man gesund ist.«

Im Januar 2010
Bernd Hontschik

VORWORT

Es waren stets besondere Anlässe, die mich bewogen, zu Problemen der Gesundheitspflege und der ärztlichen Kunst mich zu äußern. Die Ergebnisse sind in diesem Bändchen vereinigt. Daß ein Philosoph, der weder Arzt ist noch sich als Patient fühlt, gleichwohl an der allgemeinen Problematik teilnimmt, die sich für das Gesundheitswesen im Zeitalter der Wissenschaft und der Technik stellt, kann nicht verwundern. Nirgendwo treten die Fortschritte der modernen Forschung so sehr in das sozialpolitische Spannungsfeld unserer Zeit wie in diesem Gebiet. Daß es Grenzen der Meßbarkeit gibt, hat uns die Physik unseres Jahrhunderts gelehrt. Auch dies hat in meinen Augen ein hohes hermeneutisches Interesse. Noch mehr gilt das aber, wenn man es nicht nur mit der meßbaren Natur zu tun hat, sondern mit lebenden Menschen. So reichen die Grenzen der Meßbarkeit und überhaupt der Machbarkeit tief in den Bereich der Gesundheitspflege hinein. Gesundheit ist nichts, was man machen kann. Aber was ist Gesundheit überhaupt? Ist sie ebenso sehr Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung, wie sie durch ihre Störung Gegenstand für einen selbst wird? Bleibt doch das oberste Ziel, wieder gesund zu werden und damit zu vergessen, daß man gesund ist.

Gleichwohl reicht die Domäne der Wissenschaft ständig in das Leben hinein, und wenn es um Anwendung von wissenschaftlicher Erkenntnis auf die eigene Gesundheit geht, dann ist man selber nicht von wissenschaftlichen Gesichtspunkten allein erreichbar. Da hat jeder seine Erfahrungen und seine Gewohnheiten. Das gilt besonders für die strittigen Randgebiete der medizinischen Wissenschaft selber, für

die Psychosomatik, für die Homöopathie, für die sogenannten »Natürlichen Heilweisen«, für die Hygiene, für die Pharmaindustrie und für alle ökologischen Aspekte. Es gilt nicht zuletzt für die Kranken- und Altersversorgung der Bevölkerung. Die immer ernster werdende Kostenrechnung fordert geradezu gebieterisch, daß die Gesundheitspflege wieder als eine allgemeine Aufgabe der Bevölkerung selber erkannt und wahrgenommen wird.

So sind auch meine hier vorgelegten Beiträge keineswegs nur an die Ärzte gerichtet, vor denen sie als Vorträge zu- meist gehalten wurden, und auch nicht nur an die Patienten, sondern überhaupt an einen jeden, der wie wir alle für seine eigene Gesundheit durch seine Lebensweise zu sorgen hat. Damit mündet freilich diese Sonderaufgabe des Menschen in ein weit breiteres Aufgabenfeld unserer hochgezüchteten Zivilisation. Überall sind wir im Besitz eines ebenso bewundernswert wie beängstigend gesteigerten menschlichen Könnens, und es gilt, dasselbe in ein ordnungspolitisches Ganzes einzufügen. Wir haben seit Jahrhunderten versäumt, unsere gesamte Kultur an diese neuen Aufgaben anzupassen. Man braucht sich etwa nur an den Menschheitsoptimismus zu erinnern, der das 18. Jahrhundert beseelte, und ihn mit der Lebensstimmung des ausgehenden 20. Jahrhunderts der Menschen im Massenzeitalter zu vergleichen. Man denke nur an die immense Steigerung der Waffentechnik und des in ihr steckenden Zerstörungspotentials. Man denke an die Gefährdung der menschlichen Lebensbedingungen durch den technischen Fortschritt, dessen Nutznießer wir alle sind. Aber man denke auch etwa an den Waffenhandel, der so wenig kontrollierbar ist wie der Drogenhandel, und man denke nicht zuletzt an die Informationsflut, in der die menschliche Urteilsfähigkeit ertränkt zu werden droht.

Die Verborgenheit der Gesundheit ist nur ein kleiner Ausschnitt aus all diesen uns bevorstehenden Aufgaben. Überall geht es um den Ausgleich zwischen Machenkönnen und verantwortlichem Wollen und Tun. Die Probleme der Gesundheitspflege stellen innerhalb dieses Ganzen einen Ausschnitt dar, der jedermann unmittelbar angeht, und daher können wir alle über die Grenzen der Machbarkeiten, die uns Krankheit und Tod lehren, nicht anders als einig sein. Die Sorge um die eigene Gesundheit ist ein Urphänomen des Menschseins.

»Daß alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt, daran ist gar kein Zweifel.«* Dieser berühmte Anfang von Kants ›Kritik der reinen Vernunft‹ gilt ganz gewiß auch von dem Wissen, das wir vom Menschen haben. Da ist auf der einen Seite das Ganze der sich im beständigen Fortschritt mehrenden Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung, das wir ›die Wissenschaft‹ nennen. Auf der anderen Seite steht das Erfahrungswissen der sogenannten Praxis, wie es ein jeder, der im Leben steht, ständig sammelt, der Arzt wie der Geistliche, der Erzieher, der Richter, der Soldat, der Politiker, der Kaufmann, der Arbeiter, der Angestellte, der Beamte. Und nicht nur in der Berufssphäre dieser aller, sondern ebenso in eines jeden privater und persönlicher Existenz wächst beständig die Erfahrung, die der Mensch mit sich selbst und seinesgleichen macht. Und nochmals strömt ein ganzer ungeheurer Reichtum von Wissen um den Menschen einem jeden aus der Überlieferung der menschlichen Kultur entgegen, aus der Dichtung, aus den Künsten überhaupt, aus der Philosophie, der Geschichtsschreibung und den anderen geschichtlichen Wissenschaften. Gewiß ist solches Wissen ›subjektiv‹, d. h. weitgehend unkontrollierbar und unstabil. Gleichwohl ist es ein Wissen, dem die Wissenschaft ihre Aufmerksamkeit nicht versagen kann, und so ist von jeher, von den Tagen der ›praktischen Philosophie‹ des Aristoteles an bis zu dem romantischen und nachromantischen Zeitalter der sogenannten Geisteswissenschaften, ein reiches Wissen um den Menschen tradiert worden. Im Unterschiede zu den Naturwissenschaften haben aber alle diese

* Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 1.

anderen Quellen von Erfahrung eine Gemeinsamkeit, die sie kennzeichnet. Ihr Wissen ist erst Erfahrung, wenn es in das praktische Bewußtsein des Handelnden neu integriert ist. Hier nimmt die wissenschaftliche Erfahrung eine Sonderstellung ein. Was durch die Methodik der Wissenschaften als gesicherte Erfahrung gelten darf, ist dadurch ausgezeichnet, daß es von jeder Situation des Handelns und jeder Integration in einen Zusammenhang des Handelns grundsätzlich unabhängig ist. Diese ›Objektivität‹ besagt zugleich, daß sie jedem möglichen Handlungszusammenhang zu dienen vermag. Eben das hat in spezifischer Weise in der neuzeitlichen Wissenschaft seine Ausbildung gefunden und das Antlitz der Erde auf weite Strecken hin in eine künstliche menschliche Umwelt umgeprägt. Die in den Wissenschaften aufgearbeitete Erfahrung hat nun nicht nur den Vorzug, für jedermann nachprüfbar und erwerbbar zu sein – sie erhebt auch von sich aus den Anspruch, den sie auf ihr methodisches Vorgehen gründet, die einzig gewisse Erfahrung und dasjenige Wissen zu sein, in dem eine jede Erfahrung erst ihre Legitimierung findet. Was sich in der beschriebenen Weise praktischer Erfahrung und Überlieferung außerhalb der ›Wissenschaft‹ an Menschheitswissen sammelt, muß nicht nur der Nachprüfung durch die Wissenschaft unterworfen werden, sondern wenn es derselben standhält, gehört es damit selber in den Forschungsbereich der Wissenschaft. Es gibt prinzipiell nichts, was nicht in dieser Weise der Kompetenz der Wissenschaft unterstünde. Daß Wissenschaft nicht nur aus der Erfahrung erwächst, sondern ihrer eigenen Methodik nach Erfahrungswissenschaft genannt werden kann – ein Ausdruck, der auf die Wissenschaft erst seit dem 17. Jahrhundert anwendbar ist –, fand auch in der Philosophie der Neuzeit seinen grundsätz-

lichen Ausdruck. Es wurde im 19. Jahrhundert zur allgemeinen Überzeugung, daß man in das Zeitalter der ›positiven‹ Wissenschaft eingetreten sei und die Metaphysik hinter sich gelassen habe. Dem entspricht nicht nur der philosophische ›Positivismus‹ in allen seinen Spielarten, der Begriffskonstruktion und bloße Spekulation von sich weist – es gilt auch für diejenigen philosophischen Theorien, die wie die kantische ausdrücklich auf die apriorischen Elemente in aller Erfahrung reflektieren. Daher war es eine systematische Theorie der Erfahrung, zu der sich die Philosophie des Neukantianismus ausbildete. Der Begriff des Dinges an sich, dieses ›realistische‹ Element in der kantischen Theorie, wurde vom Neukantianismus – mit Fichte und Hegel – als dogmatisch verworfen bzw. in einen Grenzbegriff der Erkenntnis umgedeutet. Der Gegenstand der Erkenntnis stelle die ›unendliche Aufgabe‹ des Bestimmens (Natorp). Das sei der einzige erkenntnistheoretisch haltbare Sinn von Gegebenheit und Gegenstand: die unendliche Aufgabe. Diese Theorie hat das entschiedene Verdienst, der sensualistischen Begründung der Erkenntnis ihren geheimen Dogmatismus nachzuweisen. Die sogenannte Empfindungsgegebenheit ist nichts Gegebenes, sondern stellt der Erkenntnis ihre Aufgabe. Das einzige ›Faktum‹, das diesen Namen verdient, ist das Faktum der Wissenschaft.

Da gab es nun freilich außertheoretische Geltungsgebiete, etwa den Bereich des Ästhetischen, die ihre Anerkennung forderten und so in der neukantianischen Wissenschaftstheorie die Rede vom Irrationalen aufbrachten. Aber das änderte nichts an der grundsätzlichen Beschränkung alles Erfahrungswissens auf die wissenschaftliche Erfahrung. Nichts, was erfahrbar sein soll, kann der Kompetenz der Wissenschaft entzogen bleiben. Wenn wir irgendwo Un-

vorhersehbares, Zufälliges, Erwartungswidriges antreffen, so bezeugt sich auch darin noch der Universalitätsanspruch der Wissenschaft. Was den Anschein des Irrationalen besitzt, ist in Wahrheit ein Rand- und Grenzphänomen der Wissenschaft, wie sie sich insbesondere dort zeigen, wo Wissenschaft auf die Praxis Anwendung findet. Was sich in der Praxis als unerwartete und meist unerwünschte Folge der Anwendung von Wissenschaft ergibt, ist in Wahrheit alles andere als die unaufhebbare Irrationalität des Zufalls. Es ist seinem Wesen nach nichts anderes als eine weitere Aufgabe für die Forschung. Der Fortschritt der Wissenschaft lebt von ihrer beständigen Selbstkorrektur, und ebenso verlangt eine auf die Anwendung von Wissenschaft aufgebaute Praxis von der Wissenschaft, daß sie die Zuverlässigkeit der Erwartungen, die in sie gesetzt werden, durch beständige Selbstkorrektur immer weiter steigert.

Aber was heißt hier Praxis? Ist Anwendung von Wissenschaft als solche schon Praxis? Ist alle Praxis Anwendung von Wissenschaft? Wenn auch in alle Praxis Anwendung von Wissenschaft eingeht, so ist sie doch nicht mit ihr identisch. Denn Praxis bedeutet nicht nur Machen dessen, was man alles machen kann. Praxis ist stets auch Wahl und Entscheidung zwischen Möglichkeiten. Sie hat immer schon einen Bezug zum ›Sein‹ des Menschen. Das spiegelt sich etwa in der uneigentlichen Rede: ›Was machst Du denn?‹, die nicht fragt, was man tut, sondern wie es einem geht. Unter diesem Gesichtspunkt zeigt sich ein unaufhebbarer Gegensatz zwischen Wissenschaft und Praxis. Die Wissenschaft ist wesenhaft unabgeschlossen – die Praxis verlangt Entscheidungen im Augenblick. So bedeutet die Unabgeschlossenheit aller Erfahrungswissenschaft nicht nur, daß sie auf Grund ihrer beständigen Bereitschaft, neue Erfahrungen zu

verarbeiten, einen legitimen Universalitätsanspruch erhebt, sondern auch, daß sie diesen Universalitätsanspruch nie ganz einzulösen vermag. Die Praxis verlangt Wissen, d. h. aber, sie ist genötigt, das jeweils verfügbare Wissen wie ein Abgeschlossenes und Gewisses zu behandeln. Von *der* Art ist aber das Wissen der Wissenschaft nicht. Eben dadurch unterscheidet sich die neuzeitliche Wissenschaft grundsätzlich von dem älteren Gesamtwissen, das unter dem Namen ›Philosophie‹ ehemals, d. h. vor Beginn der ›Neuzeit‹, jegliches Wissen der Menschheit zusammenfaßte. Das Wissen der ›Wissenschaft‹ ist nicht abgeschlossen, kann daher nicht mehr ›doctrina‹ heißen. Es besteht in nichts anderem als in dem jeweiligen Stande der ›Forschung‹.

Man muß sich die volle Tragweite dessen klarmachen, was mit den Erfahrungswissenschaften und der Methodenidee, die ihnen zugrunde liegt, in die Welt trat. Wenn man ›die Wissenschaft‹ gegen das Gesamtwissen von ehemals abhebt, das aus antikem Erbe stammte und bis ins hohe Mittelalter hinein herrschte, zeigt sich, daß sich beides grundsätzlich geändert hat, der Begriff der Theorie wie der der Praxis. Natürlich gab es immer schon Anwendung von Wissen auf Praxis. So hieß es geradezu: ›Wissenschaften und Künste‹ (*Epistemai* und *Technai*). ›Wissenschaft‹ war überhaupt nur die höchste Steigerung des Wissens, das in der Praxis leitend war. Aber sie verstand sich selbst als reine *theoria*, d. h. als ein Wissen, das um seiner selbst willen und nicht wegen seiner praktischen Bedeutung gesucht wird. Eben damit hat sich hier zuerst, d. h. in der griechischen Idee von Wissenschaft, das Verhältnis zur Praxis als Problem zugespitzt. Während das mathematische Wissen der ägyptischen Geometer oder der babylonischen Sternkundigen selber überhaupt nichts anderes als ein Wissensschatz war, der sich aus

der Praxis und für die Praxis angesammelt hatte, verwandelten die Griechen dies Können und Wissen in ein Wissen aus Gründen und damit in ein beweisbares Wissen, dessen man sich um seiner selbst willen, sozusagen aus einer ursprünglichen Weltneugier, zu erfreuen wußte. So entstand die griechische Wissenschaft, sowohl die Mathematik als auch die Aufklärungsbewegung der griechischen Naturphilosophie, und aus demselben Geiste, trotz allem essentiellen Praxisbezug, auch die griechische Medizin. – Damit traten erstmals Wissenschaft und ihre Anwendung, Theorie und Praxis auseinander.

Gleichwohl läßt sich damit das neuzeitliche Verhältnis von Theorie und Praxis, das sich aus der Wissenschaftsidee des 17. Jahrhunderts ergab, kaum vergleichen. Denn nun ist Wissenschaft nicht mehr der Inbegriff des Wissens über Welt und Mensch, wie es die griechische Philosophie, sei es als Naturphilosophie, sei es als praktische Philosophie, erarbeitet und in der kommunikativen Form der Sprache artikuliert hatte. Die Grundlage der modernen Wissenschaft ist in einem ganz neuen Sinne die Erfahrung. Denn mit der Idee der Einheitsmethode der Erkenntnis, wie sie etwa Descartes in seinen ›Regeln‹ formuliert hat, wird das Ideal der Gewißheit zum Maßstab aller Erkenntnis. Als Erfahrung kann nur gelten, was kontrollierbar ist. So wird Erfahrung im 17. Jahrhundert selber wieder eine Prüfungsinstanz, aus der sich die Geltung mathematisch vorentworfener Gesetzmäßigkeit bestätigen oder widerlegen läßt. Galilei etwa hat die Grenze des freien Falles nicht aus der Erfahrung gewonnen, sondern, wie er selber sagt: ›mente concipio‹, d. h., ich entwerfe in meinem Geiste. Was Galilei so entwarf, etwa die Idee des freien Falles, war in der Tat kein Gegenstand der Erfahrung. Das Vakuum existiert nicht in der Natur. Aber

was er gerade durch diese Abstraktion erkannte, waren Gesetzmäßigkeiten innerhalb des Geflechts von Kausalbeziehungen, die in der konkreten Erfahrung unentwirrbar ineinandergeschlungen sind. Indem der Geist die einzelnen Beziehungen isoliert und damit ihren genauen Anteil messend und wägend feststellt, legt er die Möglichkeit offen, willentlich Faktoren kausaler Art einzuführen. So ist es nicht sinnlos zu sagen, daß die moderne Naturwissenschaft – unbeschadet des rein theoretischen Interesses, das sie be-seelt – nicht so sehr Wissen als Können meint, d. h. Praxis ist. So B. Croce in seiner ›Logica‹ und ›Practica‹. Richtiger schiene es mir freilich zu sagen, daß die Wissenschaft ein auf Machenkönnen gerichtetes Wissen, eine wissende Beherrschung der Natur, d. h. Technik, ermöglicht und daß das gerade nicht Praxis ist. Denn es ist kein Wissen, das aus der Praxis der Lebenssituation und den Handlungsumständen als sich mehrende Erfahrung erworben wird, sondern es ist ein Wissen, das seinerseits einen spezifisch neuartigen Praxisbezug, nämlich den der konstruktiven Anwendung, erst möglich macht. Zur Methodik seines Vorgehens gehört es, auf allen Gebieten die Abstraktion zu vollbringen, die einzelne Kausalbeziehungen isoliert. Sie muß damit die unvermeidliche Partikularität ihrer Kompetenz in Kauf nehmen. Aber was damit ins Leben trat, war ›die Wissenschaft‹, die einen neuen Begriff von Theorie sowohl wie von Praxis mit sich brachte. Das ist ein wahres Ereignis in der Geschichte der Menschheit, das der Wissenschaft einen neuen sozialen und politischen Akzent verlieh.

Man nennt unser gegenwärtiges Zeitalter daher nicht umsonst ein Zeitalter der Wissenschaften. Es sind vor allem zwei Gründe, die diese Aussage rechtfertigen. Einmal hat die wissenschaftlich-technische Beherrschung der Natur